

GRUNDBEGRIFFE DER INTERKULTURELLEN KOMMUNIKATION – KULTUR UND SPRACHE

FLORENTINA ALEXANDRU*

florentinaalexandru@yahoo.com

Abstract: *Technically the **intercultural communication** works by the same rules as the **intracultural communication**. Between the two forms of communication there are no qualitative differences because intercultural communication can't be conceived outside the intracultural communication system. In both cases is one and the same communication mechanism, only the variables according to which the communication process is developing are different. Such a variable is the **cultural heterogeneity** of the interactants, which actually is the limit between intra-cultural and inter-cultural. The greater is the heterogeneity the greater the degree of interculturality. More homogeneous culturally is considered an individual the clearer is its delimitation of all that is culturally different. The heterogeneity is related to the settings, values, standards, traditions, horizons of expectation, in one word to the **culture** of the interactants.*

Keywords: *intercultural communication, culture, language, cultural dimensions, foreign languages.*

1. Kultur zwischen Statik und Dynamik – von dem „Kugelmodell“ zum „Wasser-Primat“.

Von der „Ersten Moderne“ bis hin zu der „Zweiten Moderne“, die wesentliche Korrekturen zu dem Paradigma der „Ersten Moderne“ vorgenommen hat, unterliegt auch der Kulturbegriff ständig neuen Interpretationen und Bedeutungen: Von dem engen, elitären, geschlossenen Kulturbegriff der „Ersten Moderne“, als die Kultur als etwas Vorgegebenes nur für eine bestimmte soziale Schicht betrachtet worden ist, über einen weiten, aber weiterhin geschlossenen Kulturbegriff, der die Kultur mit einem bestimmten geographischen, sprachlichen oder nationalen Raum identifiziert, bis hin zum Punkt der Dynamisierung und Mobilität der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Strukturen (die

* Lecturer Ph.D - "Dimitrie Cantemir" Christian University, Bucharest.

Zweite Moderne / Mitte der 90er), seitdem die Kultur immer häufiger als ein erweitertes, offenes, transnationales¹ Netzwerk wahrgenommen wird und das „Wasser-Primat“ als Symbol der Dynamik und des Prozesshaftes eindeutiger ist.

Kultur gilt als geteiltes System von Symbolen. Sie bestimmt die Wahrnehmungen, Vorstellungen und Handlungen der Menschen, die Beziehungen der Mitglieder einer Kultur untereinander, aber auch ihre Beziehungen zu dem Kontext, in dem sie leben. Sie ermöglicht die Integration der Individuen ins System und ihre Anpassung an andere Kulturen.

„Kultur ist nicht als historische, einmal erbrachte Leistung oder als museales Endprodukt einer Epoche zu begreifen, sondern muss als ein dynamisches, funktions- und vor allem adaptionsfähiges System verstanden werden“ (Loenhoff, 1992:139). Kultur ist ein normatives, selbstregulatives, kumulatives, *„lose gekoppeltes, dynamisches und zum Teil fluktuierendes Mehrebenen - System“* (Bühl, 1987:61), das *„nach dem Prinzip der Subsidiarität“* (Bühl, 1987:61) organisiert ist und das die gemeinsamen Wahrnehmungen, Vorstellungen und Handlungen bestimmt. Die Dynamik des Systems steht in enger Zusammenhang mit einem tiefen strukturellen Wandel, der demographische Veränderungen, Markterweiterungen, technologische Änderungen und transnationale Interaktionen impliziert, und das erklärt sich durch *„ein Prinzip der Makrostabilität durch Mikrovariabilität“* (Bühl 1987:71). Kultur ist der Kampf *„zwischen dem subjektiven Leben, das rastlos, aber zeitlich endlich ist, und seinen Inhalten, die, einmal geschaffen, unbeweglich, aber zeitlos gültig sind“* (Simmel, zit. in Bühl 1987:10).

Ausgehend davon, dass sich Menschen bzw. Gruppen durch ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur unterscheiden und dass die Unterschiede die Interaktion der aus verschiedenen soziolinguistischen Kontexten stammenden Interaktanten beeinflussen, hat Jens Loenhoff (1992) drei Kulturdimensionen, *„die in einem dynamischen Prozess zusammenwirken“*, unterschieden:

- die mentalistische², *„sinnstiftende“* Dimension; sie umfasst das einer Gruppe gemeinsame Hintergrundwissen und sowohl die kollektiv geteilten Werte, Normen, Einstellungen als auch die Mentalitäten und

¹ Siehe auch: Welsch, W. 1995, Beck, U. 1997, Drechsel 2000, Bolten, J. 2002, Rosinsky 2003.

² Im Sinne der kognitiven Anthropologie Goodenoughs.

Traditionen, die für eine Kultur typisch sind; die Kultur ist durch diese Dimension ein Modell für die menschlichen Handlungen;

- die materiale Dimension; sie bezieht sich auf die Gesamtheit von Artefakten, die als real hervorgebrachten Leistungen eine Bedeutung repräsentieren und die als Modelle von einem kulturellen Sinn fungieren; eine bedeutende Rolle kommt hier der Sprache als Kommunikationsmittel zu;

- die funktionalistische pragmatisch-situative Dimension; sie umfasst einerseits die für eine Gruppe gemeinsamen Handlungs-, Wertens- und Verhaltensmuster, wodurch die Kultur zu „*einem Orientierungssystem*“ (Thomas, 1996) wird, das für die soziale Praxis einer Gesellschaft, Organisation oder Gruppe konstitutiv und notwendig ist, und andererseits die „*Kulturstandards*“, die als unterscheidende Elemente der Kulturen, „*von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich und andere als normal, typisch und verbindlich angesehen*“ werden (Thomas, 1993:381).

Im engen Zusammenhang mit Loenhoffs triadischer Konzeption der Kultur steht der Begriff „*Lebenswelt*“ (Habermas, 1981), der die alltägliche, selbstreproduzierende Wirklichkeit des Menschen bezeichnet. Die Lebenswelt besteht aus drei Komponenten: Kultur, Gesellschaft und Person. Ausgehend von der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas können die drei Bestandteile folgenderweise definiert: Kultur ist der gemeinsame „*Wissensvorrat*“, die Gesellschaft umfasst die legitimen Ordnungen, die die Zugehörigkeit der Individuen zu sozialen und kulturellen Gruppen regeln und die Verhaltens- und Handlungskohäsion dieser Gruppen sichern, und die Person meint ein Bündel von Kompetenzen, die einem Individuum ermöglichen, in einer bestimmten Kommunikationssituation zu sprechen und zu handeln, also zu kommunizieren und sich mit den anderen zu verständigen, wobei es seine eigene Identität behaupten kann.

In der Auffassung von Alexander Thomas ist Kultur „*ein universelles, aber für eine Nation, Gesellschaft, Organisation oder Gruppe typisches Orientierungssystem*“. Diese Orientierungssysteme werden aus spezifischen Symbolen, „*zentralen Kulturstandards*“, die in der jeweiligen Gesellschaft von einer Generation auf die andere tradieren, gebildet. Das Wahrnehmen, Werten und Deuten der Umwelt, aber auch das Denken und Handeln der Personen, die in einer bestimmten Kultur erzogen und sozialisiert werden, sind offensichtlich von dem Orientierungssystem der jeweiligen Kultur beeinflusst. Ein kulturell vertrautes

Orientierungssystem hilft den Kommunikationsteilnehmern, sich in einem fremden kulturellen Kontext zurechtzufinden. Es ist der Ausgangspunkt in der Interpretation der fremden Umwelt und in deren Vergleich mit dem eigenen kulturellen System. Solange das fremdkulturelle Orientierungssystem einem Aktanten unbekannt oder nur oberflächlich bekannt ist, entstehen zwangsläufig Missverständnisse und konflikthafte Situationen in der interkulturellen Begegnung, weil ein und dieselbe Situation von den Interaktanten unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert wird. Das führt natürlich auch zu verschiedenen Reaktionen und Handlungen. Kultur bestimmt sowohl die Handlungsmöglichkeiten als auch die Handlungsbedingungen und Handlungsgrenzen.

David Schneider definiert die Kultur auch als ein Bündel von Dimensionen: eine normative Dimension (must) und eine konstitutive Dimension (be). Die normative Dimension besteht aus Normen, Regeln (regulative rules im Sinne Searles), Konventionen und Handlungsmustern, die das Handeln in verschiedenen Kommunikationssituationen regeln. Die Normen variieren je nach den Absichten und den typischen Eigenschaften der Interaktionspartner. Die positiven Ergebnisse des Kommunikationsprozesses impliziert die Bestätigung der kulturellen Identität, den Wunsch den Kontakt aufrechtzuerhalten, die Erfüllung der Absichten. Die konstitutive Dimension oder die Bedeutungsdimension bezieht sich auf die *Kernsymbole*, die laut Schneider als Differenzierungsmerkmale zwischen Kulturen gelten können: *„I have called a cluster of symbols and their meanings a galaxy If a cluster of symbols and their meanings can be shown to have some features which distinguish it from other clusters, then the probability arises that a total system may discerned which is distinct from other total system. This is to say that a total cultural system is an analytic possibility Each galaxy has its central, core, key, master, unifying, dominant or epitomizing symbol“* (Schneider, 1976). Die Normen und die Bedeutungen befinden sich unter dem Schirm dieser Kernsymbole. Je unterschiedlicher die Normen und die Bedeutungen sind, desto interkultureller ist die Begegnung.

Geert Hofstede definiert die Kultur als *„ein System von mentalen Programmen“*, die das Individuum in dem soziokulturellen Kontext, in dem es aufwächst, Leben lang erlernt. Das Individuum hat aber auch die Freiheit von diesen Programmen abzuweichen, indem es auf die Umfeldanreize kreativ oder destruktiv reagiert. Das Individuum besitzt also ein Bündel von mentalen Programmen, deren Kombination seine Persönlichkeit vorbestimmt. Je nach konkreter Situation werden die

Handlungs- und Ausdrucksweisen des Individuums nur von Kultur bestimmt. In Hofstedes Auffassung bedeutet Kultur im weiteren Sinn sowohl die gehobenen, „tugendhaften“ Tätigkeiten, die den Geist bereichern und verfeinern, als auch die alltäglichen, gewöhnlichen, in mancher Hinsicht niedrigeren Dinge des Lebens, die sich auf die Grundfunktionen des menschlichen Körpers, das Gefühlsleben und die interpersonalen Interaktionen beziehen. Kultur ist also „die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet“ (Hofstede, 1993:19).

Die Kulturwandlungen zeigen, dass die Werte als „Tiefenstruktur“ der Kultur (Bühl, 1987:63), als „Kern der Kultur“ (Hofstede, 1991:23) eine relativ geringe Flexibilität und Dynamik aufweisen. In den meisten Fällen geht es aber mehr um die Hervorhebung der Werte in einem bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Umfeld. Wie die sozialen und kulturellen Wandlungen von den politischen und ökonomischen Faktoren beeinflusst werden, erklärte schon Kondratieff¹ (1926) in seiner „Theorie der langen Wellen“. Ausgehend von dieser mittleren Zyklentheorie und von der von Bühl vorgeschlagenen Theorie des Kulturwandels kann der Wertewandel in der modernen Gesellschaft (der Übergang von der Vierten zur Fünften Welle) durch eine soziale Destrukturierung und Restrukturierung, die vier Phasen – Hochkonjunktur, Rezession (Krise), Depression und neuen Aufschwung – voraussetzen, erklärt werden. Diese Phasen beruhen ihrerseits auf vier sozialen Mechanismen, der funktionalen Spezialisierung, dem Narzißmus, den Subkulturen und den Gegenkulturen, und auf vier Formen des gesamtgesellschaftlichen Kulturwandels, Kulturrevolution, Fundamentalismus, Protest und Reform.

In der sozialen Destrukturierung und Restrukturierung unterscheidet Bühl also die vier oben genannten Phasen. Die erste Phase ist durch die Expansion des Ich, den Drang nach Selbstverwirklichung und Emanzipation, den Sturm auf die Autoritäten und die Loslösung vom System gekennzeichnet. In der zweiten Phase, in der die wirtschaftliche Rezession dominiert, treten Terrorismus und die Suche nach neuen Helden in den Vordergrund. Erst in der dritten Phase gewinnt das Streben nach Sicherheit, Ruhe und Gleichgewicht, nach einem neuen Werten der eigenen Nation wieder an Bedeutung.

¹ Kondratieff, N. D., *Die langen Wellen der Konjunktur*. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 1926, 56, 62-93.

Lebensrhythmus, Zukunfts- und Vergangenheitsorientierung, Handlungsorganisation und Pünktlichkeit sind Aspekte, die das Zeitkonzept einbeziehen und die grundsätzlich von der jeweiligen Kultur abhängen, weil die Zeit nicht überall gleich wahrgenommen wird. Es gibt Kulturen, in denen von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft ein lineares Zeitkontinuums vorherrscht (monochrome Kulturen)¹. Diese Zeitperspektive ist vor allem in individualistischen Kulturen anzutreffen, wo die Zeitplanung und die Pünktlichkeit wesentlich für die Interaktion sind. In den polychronen Kulturen dominiert dagegen ein zirkuläres Zeitverständnis. Die Zeit wird hier als ein unbegrenztes Gut angesehen, sodass sie nicht in Zeitplanung und Terminen eingeschlossen werden kann. In den monochronen Kulturen wird der Informationsvermittlung eine größere Bedeutung beigemessen, während in den polychronen Kulturen die Übermittlung affektiver Botschaften in den Vordergrund rückt.

Zwei weitere stark kulturell geprägte Elemente spielen in der Entwicklung des interkulturellen Dialogs eine bedeutende Rolle. Es geht einerseits um den sprachlichen Ausdruck in dem Kommunikationsprozess und andererseits um die Dauer der verbalen Interaktion. Hinsichtlich dieser Dichotomie zwischen Reden und Schweigen unterscheidet Edward T. Hall: niedrige Kontextkulturen und hohe Kontextkulturen². Während die Verständigung im ersten Falle überwiegend durch Übermittlung verbaler Botschaften erreicht wird, weil das Schweigen als unnatürlich gilt und die Äußerung klar und präzise sein soll, sodass die Interpretationsspielräume und damit die Missverständnisse vermieden werden können, wird die Botschaft im zweiten Falle auch durch nonverbale und paraverbale Signale wie Gestik, Mimik, Blickkontakt, Rhythmus, Intonation, Lautstärke übermittelt, weil die Ambiguität für solche Kulturen kennzeichnend ist.

Ein kultureller Wissensvorrat, der innerhalb einer Gruppe oder zwischen als kulturell unterschiedlich bestimmten Gruppen vertikal, horizontal oder transversal³ übertragen werden kann, hat auch eine implizite Struktur, wodurch die Kohäsion der Individuen hergestellt wird. Diese implizite Kultur „*présuppose un ensemble de croyances et d'opinions qui*

¹ Hall, E. T., *The Hidden Dimension*. New York, 1969, Doubleday.

² Hall, E. T., *Beyond Culture*. Garden City New York, 1976, Doubleday Anchor Books.

³ Siehe auch Berry, J. et al., *Cross-Cultural Psychology*, New York, 1992, Cambridge University Press.

se donnent comme indiscutables, qui acquièrent la force de l'évidence et les vertus de l'absolu" (Zarate, 1986:19), sie wird von allen Mitgliedern einer Gesellschaft, Organisation oder Gruppe akzeptiert, aber sie ist nur schwer erkennbar, weil sie durch das alltägliche Leben der Menschen, durch etwas, was nirgends festgehalten ist, aber im Vollzug unseres Denkens, Kommunizierens und Handelns eine selbstverständliche Gültigkeit aufweist und dementsprechend eine zentrale Wirkung entfaltet, repräsentiert wird. Diese schattierte, recht schwer interpretierbare Seite einer Kultur kann aber wesentlich die interkulturelle Kommunikation beeinträchtigen.

Alle oben dargestellten Kulturdefinitionen betrachten die Kultur mehr oder weniger als eine geschlossene Kugel¹ oder als *eine autonome Insel*, die sich mit einem bestimmten geographischen Raum, wo nur eine Nationalsprache gesprochen wird, identifiziert. Der deutsche postmoderne Philosoph, Wolfgang Welsch, schlägt im Gegensatz zu den kugelhaften, inselartigen, homogenisierenden Kulturmodellen, die den Kontakt zwischen den Kulturen als einen ständigen Zusammenstoß ohne Austauschmöglichkeiten betrachten, ein Hybridisierungsmodell mit offenen, fließenden Grenzen vor. Er definiert die zeitgenössischen Kulturen folgenderweise: *„Unsere Kulturen haben de facto längst nicht mehr die Form der Homogenität und Separiertheit, sondern sind weitgehend durch Mischung und Durchdringung gekennzeichnet. Diese neue Struktur der Kulturen bezeichne ich, da sie über den traditionellen Kulturbegriff hinaus- und durch die traditionelle Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgeht, als transkulturell*“ (Welsch, 1999:51). Das Bild der Transkulturalität beruht auf einer *„externen Vernetzung*“ (Welsch, 2000:336), denn, wie auch Demorgan zeigt, *„die Internalisierung des Wissensvorrates erweckt in uns ganz verschiedene, humanistische Bedürfnisse und sie eröffnet uns weitere Möglichkeiten, aus Kultur entsteht Kultur*“ (unsere Übersetzung, Demorgan zit. nach Cucos, 2000:58), und *„die Kultur entwickelt sich nur durch ihre Kontakte*“ (unsere Übersetzung, Todorov, 1991), *„eine Kultur behauptet sich durch ihre Beziehungen zu anderen Kulturen*“ (unsere Übersetzung, Cucos, 1999:121).

¹ Dieser schon im 19. Jahrhundert von Herder durchgesetzte, traditionalistische Kulturbegriff betrachtet die Kultur als ein vereinheitlichendes Konzept; die Kultur prägt im Ganzen das Leben eines Volkes und soziale Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle Abgrenzung sind ihre Merkmale.

2. Das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur in der interkulturellen Kommunikation

Die in der modernen wissensbasierten Gesellschaft nötigen Grundkompetenzen sind im Jahre 2000 von dem Europäischen Rat durch seine Bildungsfachleute in Lissabon festgelegt worden. Unter Kompetenzen wie *Anwendung neuer Informations - und Kommunikationstechnologien, soziale Kompetenz und Bürgerkompetenz, Eigeninitiative und unternehmerische Kompetenz, Kulturbewusstsein und kulturelle Ausdrucksfähigkeit* ist die *fremdsprachliche Kompetenz* auch als eine Schlüsselkompetenz in der Bildung der modernen europäischen Bürger betrachtet. Der Europäische Rat ist der wesentlichen Rolle der sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen in der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklung des gegenwärtigen Europas völlig bewusst. In dieser Hinsicht sind die Forderungen ganz deutlich: Jeder europäische Bürger soll neben der Muttersprache zwei weitere Fremdsprachen beherrschen, der Fremdsprachenunterricht soll schon im Kindergarten beginnen und die Fremdsprachen sollen so viel wie möglich im Unterricht verwendet werden. Die europäischen Bürger sollen auch dessen bewusst sein, dass sie durch die Beherrschung mehrerer Fremdsprachen auch weitere persönliche und berufliche Entwicklungsmöglichkeiten haben.

Ein wichtiges Lehrziel des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Fremdsprachen ist die Ausbildung des kompetenten interkulturellen Sprachbenutzers. Dieses Ziel bezieht sich nicht nur auf die Fähigkeit, eine Fremdsprache grammatisch richtig zu benutzen, sondern auch auf die Fähigkeit die aus den kulturellen Unterschieden entstandenen Missverständnisse zu bewältigen. Im Fremdsprachenunterricht findet also eine Akzentverlagerung statt. Das Erlernen von Fremdsprachen für einen multilingualen Kontext bedeutet jetzt das Erlernen von Fremdsprachen für interkulturelle Kommunikation. Je enger ein Individuum mit seiner Muttersprache und dadurch mit der eigenen Kultur und den Denk-, Wertens- und Handlungsmustern zusammenhängt, desto schwerer fällt ihm eine andere Kultur zu akzeptieren und die kulturelle und sprachliche Vielfalt als natürliches Phänomen zu betrachten. Dem Fremdsprachenunterricht und implizit den Fremdsprachenlehrern stehen die Schlüsselfunktion zu, den Lernern die kulturelle Sensibilität beizubringen, sodass ihnen die Entfernung von einem gefährlichen Ethnozentrismus ermöglicht wird.

Das Hauptziel des modernen Fremdsprachenunterrichts ist *die (interkulturelle) Kommunikation*, d.h. die Möglichkeit eines Individuums sich in einer Fremdsprache auszudrücken und das Ausgedrückte zu verstehen. Immer wenn über die interkulturelle Kommunikation diskutiert wird, dann stellt sich auch die Frage nach dem **Verhältnis zwischen Kommunikation und Kultur**. Über das Erlernen von Fremdsprachen werden fremde Kulturen kennen gelernt und durch die Kenntnis der fremden Kulturen können die fremden Sprachen leichter erlernt werden. Das Verhältnis zwischen Sprache und Realität ist aber viel komplexer als diese Behauptung. Ausgehend von Sapirs¹ und Whorfs² Theorien wird behauptet, dass das Wahrnehmen der Wirklichkeit von der Sprache, in der es bereits ein Weltbild gäbe, beeinflusst werde. Beide Linguisten waren der Meinung, dass die unvermittelte Wahrnehmung der Realität eine Illusion wäre, denn „*the world is presented in a kaleidoscopic flux of impressions which has to be organized by our minds – and this means largely by the linguistic systems in our minds*“ (Whorf, 1956:213).

In Anlehnung an die Auffassungen von Sapir und Whorf behaupten viele Theoretiker auf dem Gebiet der Kommunikationswissenschaften, aber vor allem der Linguistik (siehe Hymes 1972, Stern 1983), dass die zwei Bereiche nicht getrennt werden könnten. „*From a finite experience of speech acts and their interdependence with sociocultural features, (children) develop a general theory of the speaking appropriate in their community, which they employ, like other forms of tacit cultural knowledge (competence) in conducting and interpreting social life. ... From a communicative standpoint, judgements of appropriateness may not be assignable to different spheres, as between the linguistic and the cultural; certainly, the spheres of the two will intersect.*“ (Hymes, 1972:279, 286).

Diese Auffassung, die besagt, dass die Sprache unsere Weltwahrnehmung determiniert, ist in der postmodernen Zeit weiter entwickelt und sogar radikalisiert worden. Ausgehend von de Saussures Auffassung, dass jedes Phonem nur in seinem System bestimmt werden kann, wird dadurch, was in der Philosophie und Linguistik als „*linguistic turn*“³ bekannt ist, behauptet, dass die Bedeutung eines Begriffs nur

¹ Sapir, Edward, *Selected Writings of Edward Sapir in Language, Culture and Personality*. Berkeley, Los Angeles, 1968, University of California Press.

² Whorf, Benjamin, Lee, *Language, Thought & Reality*. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf. Cambridge, 1956, Mass.: The Massachusetts Institute of Technology Press.

³ Rorty, Richard, *Objectivity, Relativism, and Truth*. Cambridge, 1991, Cambridge University Press.

innerhalb des Sprachsystems bestimmt werden kann, d.h. die Sprache ist unsere allerletzte Wirklichkeit, weil wir nicht wissen können, was es außerhalb unserer Sprache gibt. Das bedeutet, dass die Dinge dadurch entstehen, dass wir über sie sprechen, indem jede Sprache ihre eigene Wirklichkeit aus rohem Material erzeugt.

Auf der anderen Seite gibt es viele kritische Stimmen, vor allem in Bezug auf den Begriff *lingua franca*, die das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur bestreiten, indem sie meinen, dass diese Interdependenz in bestimmten Kommunikationssituationen, z. B. im Fremdsprachenunterricht ignoriert werden kann. *„A language will obviously develop so as to meet the conceptual and communicative requirements of its users and the users will exploit it to express their own cultural values. But one can learn and use a language in dissociation from its past or present cultural affinities. There is no equation between language and culture (...) You do not have to take the language and the culture as a package deal. The two are not bound inextricably together. The symbolic relationship between them is not fixed.”* (Widdowson, 1988:18)

Die Menschen haben aber seit immer Fremdsprachen gelernt und sie machen das weiter. Eine große Hilfe sind dabei die Ähnlichkeiten, aber auch die Unterschiede der Sprach- und Kultursysteme, die eben durch die Interaktion der Menschen hervorgehoben werden. *„What we say about the world reflects our conceptual choices and our interests, but its truth or falsity is not simply determined by our conceptual choices and our interests”* (1998:58), behauptet Hilary Putnam als Kritik an die relativistische Position.

3. Die interkulturelle Begegnung

Als Folge einer noch nie zuvor erreichten Mobilität von Menschen ist die interkulturelle Begegnung schon fast zu Normalität geworden. Wegen der Interpretation des Verhaltens des Fremden aus der Perspektive des eigenen Kultursystems oder sogar wegen der Ummöglichkeit dieses Verhalten voruazusehen oder zu erklären löst die interkulturelle Begegnung trotzdem weiterhin Angst, Unsicherheit und Frustration aus. Die Begegnung wird als interkulturell nur dann betrachtet, wenn die Interaktanten zwei unterschiedliche Kulturen vertreten. Die Unterschiede sind in erster Linie auf ihre Identitäten zurückzuführen, denn die Interaktanten sind natürlich in verschiedenen kulturellen Kontexten sozialisiert worden. In der interkulturellen Begegnung geht es eigentlich nicht um die Kultur an sich, sondern um ihre Ausdrucksform, d.h. um diejenigen Elemente, die zwei Kulturen unterscheiden oder einander annähern. Die interkulturelle Begegnung funktioniert nur durch

Kommunikation und die Kommunikation bedeutet in diesem Falle die Kommunikation in einer fremden Sprache. Die echte interkulturelle Begegnung bedeutet **direkte, persönliche, individuelle Lebenserfahrung** also **Authentizität**. „Die fremde Sprache und Kultur können als ein Spiegel fungieren, der unbewußte Züge und Besonderheiten der muttersprachlichen und eigenkulturellen Interaktion offenlegt.“ (Kaikkonen, 2001:85)

Die interkulturelle Begegnung ist ein dialogisches Handeln (*dialogos* = „dia“ altgriech. „zwischen“, „logos“ altgriech. „etwas Gedachtes, Fließen von Worten“), wodurch die Interaktanten einen Zwischenraum betreten, wo sie beabsichtigen, sich zu kommunizieren, ihre Gedanken und Lebenserfahrungen auszutauschen. Dieser Zwischenraum, der in den theoretischen Ansätzen verschiedene Bezeichnungen – „Dazwischen/Interkultur“¹, „den dritten Ort zwischen dem Eigenen und dem Fremden“², „die dritte Position/den dritten Ort“³, „Pufferzone“⁴ – hat, hat aber eine einzige Bedeutung: Er vereint kulturelle und sprachliche Elemente aus unterschiedlichen Kontexten und setzt synergetische Kräfte frei.

Anhand der interkulturellen Begegnung findet in dem Zwischenraum des Dialogs eine „Verschmelzung der Horizonte“ im Sinne Gadamers statt, indem jeder Aktant eine neue Position erreicht, die diejenige, mit der er den Kommunikationsprozess begonnen hat, überholt, und die Akzeptanz des Neuen eine Identitätsbereicherung bedeutet. Dieser Verschmelzungspunkt der Kulturen und der Sprachen, wie er auch immer heißen mag, weist aber auch darauf hin, dass das Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Fremden keinen kategorischen Gegensatz ist, sondern dass es auf Übergängen, Transgressionen und Austauschprozessen beruht. Nur so ist der Perspektivenwechsel möglich.

Die interkulturelle Perspektive bestimmt auch per definitionem, dass es bei einer interkulturellen Begegnung nicht um Individuen an sich, sondern um Vertreter einer Kultur, deren Kennzeichen Sprache,

¹ Bolten, J., *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. In: *Wirtschaftsdeutsch international*. 1/99. Heidrun Popp Verlag: Waldsteinberg, 1999, 9-26.

² Kramsch, Claire, *Andere Worte – andere Werte*. In: L. Bredella (ed.): *Verstehen und Verständigung durch Sprachenlernen?* Bochum: Brockmeyer, 51-66; Müller-Hartmann, A. (1999): *Auf der Suche nach dem „dritten Ort“: Das Eigene und das Fremde im virtuellen Austausch über literarische Texte*. In: Bredella, L. / Delanoy, W. (ed.): *Interkultureller Fremdsprachenunterricht*. Tübingen, 1995, Gunter Narr, 160-182.

³ Bachmann-Medick, D., *Andersheit in der Selbsterfahrung*. Frankfurter Rundschau 17.08.1999.

⁴ Alexandru, F., *Aspekte der Kommunikation in internationalen Verhandlungsgesprächen*. Kongress der Germanisten. Sibiu, 2003, 26-29 mai.

Geschichte, Weltanschauung, Religion sind, geht. Diese Kennzeichen bestimmen bewusst oder unbewusst das Denken und das Verhalten der Mitglieder einer Gruppe, sodass sie dadurch identifiziert, aber auch von anderen unterschieden werden können.

Die Kernsymbole, die den Kulturvergleich durch Unterschiede ermöglichen, variieren je nach bestimmten Dimensionen. Ein Beispiel dazu ist Hofstede's Studie (1993) hinsichtlich der Dimensionen einer Kultur. Seine empirischen Untersuchungen haben zu der Schlussfolgerung geführt, dass die vier sozio-psychologischen Dimensionen – **Machtdistanz, Individualismus / Kollektivismus, Maskulinität / Feminität und Unsicherheitsvermeidung** –, die allen untersuchten Kulturen gemeinsam sind, die Kulturen mehr oder weniger untereinander unterscheiden.

Die Abhängigkeit von Autoritäten ist eigentlich das Verhältnis zwischen dem Vorgesetzten und dem Mitarbeiter in einer Institution¹ oder Organisation², also das Ausmaß, bis zu welchem die Macht in jeweiliger Kultur ungleich verteilt wird. Die Wurzeln der Machtdistanzunterschiede sind in der Familie zu suchen, weil sie das Vorbild ist, an dem sich die Individuen in allen interpersonalen Beziehungen Leben lang orientieren. Die von der Machtdistanz betonten Werte sind:

Kulturen mit hoher Machtdistanz	Kulturen mit niedriger Machtdistanz
Werte	Werte
<ul style="list-style-type: none"> • Ungleichheit • Abhängigkeit • Unterordnung • Respekt • Gehorsam • Hierarchie • Macht • Gewalt • Autokratie 	<ul style="list-style-type: none"> • Gleichheit • Selbständigkeit • Freiheit • Respekt • Demokratie • Pluralismus • Eigeninitiative • Interdependenz • Selbstverwirklichung

Tabelle 1 : Werte in Kulturen mit hoher/niedriger Machtdistanz

¹ Laut Hofstede bilden Institutionen wie Familie, Schule und Gemeinschaft die Hauptelemente einer Gesellschaft.

² Die Organisation ist der Ort, wo die Leute arbeiten.

Individualismus/Kollektivismus ist eine Dimension, die den Grad, in dem die Individuen in soziale Gruppen integriert sind, beschreibt. Der Unterschied ergibt sich aus der Zugehörigkeit der Individuen entweder zu einer großen, starken, geschlossenen Gruppe, in der die Betonung auf „wir“ liegt (kollektivistische Kulturen) oder zu einer relativ kleinen, aufgeschlossenen Gruppe, in der das „Ich“ wesentlich ist (individualistische Kulturen). Die hervorgehobenen Werte sind:

kollektivistische Kulturen	individualistische Kulturen
Werte	Werte
<ul style="list-style-type: none"> ▪ wir ▪ Gruppenzugehörigkeit ▪ Loyalität ▪ Tradition ▪ Ambitguität ▪ Leben im Netzwerk ▪ Beziehungen ▪ Unordnung ▪ Gruppenvorbestimmung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ich ▪ individuelle Freiheit ▪ Unabhängigkeit ▪ Innovation ▪ Klarheit ▪ Privatleben ▪ Aufgaben ▪ Planung ▪ Selbstverwirklichung

Tabelle 2 : Werte in kollektivistischen/individualistischen Kulturen

Die Dimension Maskulinität/Feminität bezieht sich auf die Struktur des Verhaltens in einer Kultur. Die Maskulinität bedeutet ein bestimmtes, hartes, materiell orientiertes Verhalten, das auf Anerkennung, Beförderung und Herausforderung beruht, während die Feminität Sensibilität, Zusammenarbeit, Sicherheit und Qualität anstrebt. Die geltenden Werte in diesen Kulturen sind:

feminine Kulturen	maskuline Kulturen
Werte	Werte
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bescheidenheit ▪ Sensibilität ▪ Hilfsbereitschaft ▪ Solidarität ▪ Zusammenarbeit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bestimmtheit ▪ Anerkennung ▪ Ehrgeiz ▪ Wettbewerb ▪ Leistung

Tabelle 3: Werte in femininen/maskulinen Kulturen

Die neuen, ungewissen, unbekanntenen Situationen lösen eine ständige Bedrohung aus, deswegen ist das Bedürfnis der Menschen nach Vorhersehbarkeit für die Vermeidung der Angst und der Ungewißheit sehr hoch. Die vierte Dimension, die Hofstede „*Unsicherheitsvermeidung*“ genannt hat, bezieht sich eben auf das Verhalten, das die Interaktanten in solchen Situationen entwickeln. Für die Beherrschung solcher Kommunikationssituationen sind die Transparenz der Botschaft und die Klarheit der Interpretation wesentlich. In einem solchen Kontext werden folgende Werte hochgeschätzt:

starke Unsicherheitsvermeidung	schwache Unsicherheitsvermeidung
Werte	Werte
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angst ▪ Präzision ▪ Objektivität ▪ Konservatismus ▪ Nationalismus ▪ absolute Wahrheit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Toleranz ▪ Ambiguität ▪ Subjektivität ▪ Innovation ▪ Regionalismus ▪ Relativismus

Tabelle 4: Werte in Kulturen mit starker/schwacher Unsicherheitsvermeidung

Es ist wichtig zu lernen, wie man in einem multikulturellen Kontext leben soll, wie man mit den Unterschieden und mit der kulturellen und sprachlichen Vielfalt umgehen soll, sodass man fähig wird, einen interkulturellen Dialog zu entwickeln.

4. Fazit

Die Merkmale der modernen Welt sind also Vielfalt und Pluralität, die durch Kommunikation miteinander verbunden werden. Aus dieser Perspektive ist die Kommunikation ein holistischer Prozess, der sowohl auf Sprache als auch auf Kultur beruht. Hinsichtlich der Angemessenheit und Wirksamkeit der interpersonalen Kommunikation im Allgemeinen und der interkulturellen Kommunikation im Besonderen sind aber die Sprachkenntnisse allein unzureichend. Für die Entwicklung eines solchen Prozesses soll man wissen, wie Sprache und Kultur miteinander interagieren und wie diese Interaktion zwischen den unterschiedlichen Kulturen funktioniert. In diesem multikulturellen Kontext brauchen sowohl die Individuen als auch die Gesellschaften ihren kulturellen

Hintergrund zu relativieren und sehr unterschiedliche Mentalitäten und Einstellungen zu entwickeln, damit sie sich an die neuen Kommunikationssituationen anpassen, die kulturellen Unterschiede verstehen und mit Menschen aus allen Kontinenten, von unterschiedlicher ethnischer Herkunft und Kultur zusammenarbeiten können. In der Informations- und Wissensgesellschaft ist die interkulturelle Kompetenz der Hauptbestandteil der Kommunikation geworden.

REFERENCES

1. Beck, Ulrich / Giddens, A. / Lash, S., (1996), *Reflexive Modernisierung-Eine Kontroverse*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
2. Bühl, W., (1987), *Kulturwandel. Für eine dynamische Kulturosoziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
3. Cucoş, C., (2000), *Educația-Dimensiuni culturale și interculturale*. Iași, Polirom.
4. Habermas, J., (1981), *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
5. Hofstede, G., (1986), *Cultural differences in teaching and learning*. In: *International Journal of Intercultural Relations*, 10, 3, 301-320.
6. Hofstede, G., (1993), *Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen - Organisationen - Management*. Wiesbaden: Gabler.
7. Huntington, S.P., (1996), *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München - Wien.
8. Loenhoff, J., (1992), *Interkulturelle Verständigung: zum Problem grenzüberschreitender Kommunikation*. Opladen: Leske und Budrich.
9. Thomas, A., (1991), (coord.), *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken.
10. Thomas, A., (1996), (coord.), *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe.
11. Welsch, W., (1995), *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
12. Welsch, W., (2000), *Transkulturalität - zwischen Globalisierung und Partikularisierung*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 26, 327-351.